

„. . . wer zwecklos auf der Straße treibt“

Versunken in Arthur Eloessers Betrachtungen über Berlin / Von Ekkehard Schwerk

Da wird mir der Kaffee in der Tasse kalt, das Herze im Busen warm; da lasse ich das Telefon bimmeln, die Katze an der Gardine baumeln - bin unansprechbar versunken in ein kleines Buch, das mir dieser Tage zugespielt, ja regelrecht dargebracht wurde:

Die Straße meiner Jugend - Berliner Skizzen. Autor: Arthur Eloesser. Verlag: *Das Arsenal*, Berlin 1987. Also keine Neuerscheinung, dessenungeachtet aber eine Entdeckung, die ich nicht für mich behalten kann.

Arthur Eloesser - man sagt, er habe seinen Namen viersilbig gesprochen - war Berliner (1870 bis 1938). Mir ist leihweise ein bislang nicht veröffentlichtes Heft zur Hand, eine Abschrift aus der „Jüdischen Rundschau“ (1934): *Erinnerungen eines Berliner Juden* von Arthur Eloesser. Er war bei der „Vossischen Zeitung“, die man wohl ihrer betulichen Seriosität wegen wie alle ähnlichen Blätter wegen „Tante“ nannte. Wohl einer Tante, die mit solchen Leihkindern lacheln durfte! Die Tante Voss mit dem Feuilleton-Redakteur Eloesser.

Die „Weltbühne“ hatte ihn als Mitarbeiter. Und ebendort wurde sein kleines Buch, erstmals erschienen 1919, von keinem Ge-

ringeren als jenem so vorgestellt, den Sie sofort an seinem Pseudonym, seiner Zärtlichkeit erkennen werden:

Und das ist ja so lange her ... - das gab's einmal, bevor Ludendorff dieses Land ... Kusch, Panter! Das alte Berlin ... ist von Eloesser mit jenem heitern, freundlichen, liebevollen Spott gesehen, wie es sonst - außer dem alten Fontane, gelobt sei sein Name - nur noch Victor Aubertin gesehen hat: so mit einer zwinkernden Ironie, die ablehnt und doch nicht lassen kann zu lieben. Nun ist Eloesser ein guter Berliner, ein richtiger Berliner, wie es so wenige gibt, und er ist - erzittre, Welt! - ein leiser Berliner. (Das gibt's nämlich. Fragt mal die Leute um die Matthäi-Kirche) ... Manches ist frappant, von der Sorte Geschichten, die man eigentlich selbst erfunden zu haben glaubt...

Und tatsächlich: Manches Thema von Eloesser wird bei Tucholsky in ähnlicher, aber dann doch in der ihm eigenen Art variiert.

Sehen Sie mal diese paar Takte von Eloesser: *Der Berliner von heute weiß nicht, wo er hingehört und wo er nicht hingehört; er ist der begehrlichste Großstädter, den die Welt kennt, und er schlingt alle Lek-*

kerbissen in sich hinein, ohne je zur Verdauung zu kommen. Mit Aufopferung seiner Zeit, seiner Kräfte, seiner Nerven arbeitet er an der Herstellung der berühmten großstädtischen Kultur, die er sich als Pensum gesetzt hat . . .

Und nun Tucho: *Diese Stadt zieht mit gefurchter Stirne - sit venia verbo! - ihren Karren im ewig selben Gleis. Und merkt nicht, daß sie ihn im Kreise herumzieht und nicht vom Fleck kommt ... Der Berliner schnurrt seinen Tag herunter, und wenn's fertig ist, dann ist's Mühe und Arbeit gewesen. Weiter nichts ...*

Arthur Eloessers Bändchen ist eine Sammlung Berliner Feuilletons. Man nennt so einen, der das schreibt, einen Flaneur. Diese Kunst beherrschen heute nur noch ganz wenige. Liegt das womöglich daran, daß nur ganz wenige - zum Beispiel unser Heinz Knobloch - imstande sind, immerzu zu schauen, zu schreiben, ganz leise?

Wer wird nicht zum Dichter, wenn er zwecklos auf der Straße treibt, und wenn er sich die Zeit zu einer umständlichen Überlegung gönnen kann, ob er auf der rechten oder auf der linken Seite gehen soll? Ach ja!